

17. Sonntag im Jahreskreis (Jahr A)

St. Pantaleon, 27.07.2008

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn ... Und in seiner Freude verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte den Acker“ (Mt 13, 44).

Man stelle sich die Freude des Finders nur vor. So etwas! Ein Schatz! Und was für einer! Er ist so gut, dass, um ihn zu besitzen, es sich auf jeden Fall lohnt, alles herzugeben, was man so hat. Denn mit diesem Schatz lässt sich das Leben bestimmt ganz anderes gestalten. Die Lebensperspektiven weiten sich, alles wird mit einemmal heller, schöner, reizvoller. Die alten Sorgen, die Verkrustungen des Lebens, die Unannehmlichkeiten verschwinden im Nu wie Staubkörner im Licht der aufgehenden Sonne. Von der Tragweite der Entdeckung überwältigt, *„fasst sich der Finder an den Kopf“* und fragt sich, wieso er das nicht früher schon entdeckt hatte, kannte er den Acker doch seit langem schon und ging jeden Tag an ihm vorbei; dass darin ein Schatz vergraben lag, davon hatte er jedoch gar nichts gemerkt.

Meine lieben Schwestern und Brüder, so ungefähr ergeht es dem Menschen, der nach vielen Jahren mit einemmal Gott als den Schatz des Lebens entdeckt. Er fragt sich: wieso habe ich es früher nicht gewusst? Mein Leben wäre anders verlaufen, und ich wäre sicher glücklicher gewesen! *„Ach, dass ich dich so spät erkannte, du hochgelobte Schönheit du, dass ich nicht eher mein dich nannte, du höchstes Gut, du wahre Ruh; es ist mir leid, ich bin betriibt, dass ich so spät geliebt“*, singen wir mit Worten des Angelus Silesius aus dem Gotteslob (GL 558, 3).

Die meisten unter uns sind seit langem, möglicherweise seit der zartesten Kindheit, Christen. Andere sind später dazu gekommen, weil sie in der Religion und mithin in der Kirche die richtige Antwort auf ihre Lebensfragen gefunden haben. Wir alle sind gläubige Christen und pflegen deshalb ein mehr oder weniger intensives Gebetspensum und eine gewisse religiöse und kirchliche Praxis, wir fühlen uns in der Kirche beheimatet und teilen deren Glauben. Das macht unser Christsein aus.

Dieses Christsein ist der Acker, von dem das Gleichnis des heutigen Evangeliums spricht. Dass in den Tiefen unserer aktuellen religiösen Befindlichkeit ein Schatz vergraben liegt, das wissen viele Christen noch nicht. Viele sehen in der Religion vor allem die Pflichten: man muss jenes tun und das andere lassen. Manche Christen wiederum vergleichen sich sogar mit Nichtgläubigen, die einen ganz anderen Lebensstil führen, zu dem unsere Begierden uns

geneigt machen, und fühlen sich weniger frei als sie. Sie liebäugeln mit freizügigeren Lebensentwürfen, denn es fehlt ihnen im Grunde an der existentiellen Überzeugung, dass die Antworten des Glaubens auf die Fragen des Lebens denen der Nichtgläubigen bei weitem überlegen sind. Darum leiden manche unter ihnen sogar unter einer Art Minderheitskomplex und schämen sich ihres Glaubens. Dazu sagte Johannes Paul II. einmal: *„Wir müssen uns bewusst dafür entscheiden, bekennende Christen sein zu wollen und den Mut haben, uns von unserer Umgebung, wenn nötig, zu unterscheiden“*. (Verlautbarungen Nr. 25, S. 48). Und Benedikt XVI. sagt im Grunde das Gleiche: *„Der weit verbreitete Gedanke, dass Christen eine immense Zahl von Geboten und Verboten halten müssten und dass jemand ohne diese Lasten freier sei“*, sei nicht wahr und gelte, ihn als falsch zu entlarven. Das Christentum, so Papst Benedikt, ist *„keine Last“*; darum ist das Christsein *„wunderbar“*, fügt er hinzu. (Erstes Interview nach seiner Amtseinführung). Wer dies noch nicht erfasst hat, hat den Schatz im Acker der eigenen religiösen Praxis noch nicht entdeckt.

Dieser Schatz, meine lieben Schwestern und Brüder, dieser Schatz, ist Jesus Christus selbst. *„Das Christentum ist weder eine bloße Meinung, noch besteht es aus leeren Worten. Das Christentum ist Christus! Eine Person, der Lebendige! Jesus begegnen, ihn lieben und dafür leben, dass er geliebt wird: Das ist die christliche Berufung“*, sagte Johannes Paul II. einmal (Botschaft zum XVIII. Weltjugendtag, 08.03. 2003). Das ist also der Schatz! Unsere Religion ist nicht eine Sammlung von Lebensweisheiten, geschweige denn ein Katalog von durchaus vernünftigen Maßnahmen zur Friedenssicherung in Familie und Gesellschaft, auch nicht eine Philosophie oder eine Soziallehre. Nein! So etwas mag gut und wichtig sein, doch das ist nicht der Schatz im Acker unseres religiösen Verhaltens. Der Schatz ist Jesus Christus selbst. Und unsere ganze Religion ist auf diese Person, die der Sohn Gottes auf Erden ist, ganz ausgerichtet. Mit ihm steht und fällt alles im Christentum. Die Wahrnehmung der Person Jesu im eigenen Leben ist es, was das Christsein ausmacht und ihm Freude und Frische verleiht. Zwangsläufige Folge davon ist ein tief persönlicher und vertrauter Umgang mit Jesus Christus. Wer in Jesus Christus den Schatz des Lebens gefunden hat, weiß, dass er sein Freund ist, der beste Freund, ein Freund, mit dem man *„Pferde stehlen kann“*. Jesus Christus ist mein Gesprächspartner, mein Vertrauter, er ist der, dem ich alles unverblümt sagen kann, weil ich weiß, dass er mich unheimlich gerne hat und mir gar nichts übel nimmt. Und darum fühlt sich der Christ, der in Jesus den Schatz des Lebens entdeckt hat, bei ihm gut aufgehoben und gut verstanden, ja er fühlt sich bei ihm sicher. Diese Haltung der totalen Vertrautheit mit Gott ist ein Geschenk Gottes an die Menschen: sie leuchtet schon im Alten Testament in der Person des Mose auf, mit dem Gott, wie es im Buch Exodus wörtlich heißt,

„Auge in Auge“ sprach, „wie ein Freund mit einem Freund redet“ (Ex 33, 11). Und das ist eben der Stil des Umgangs des Christen mit Gott, wie dieser es sich wünscht. „Ich habe euch Freunde genannt“ (Joh 15, 15), hat er zu uns gesagt. Und er wünscht sich die tiefste Einheit mit uns herbei: „Ihr in mir und ich in euch“ (Joh 14, 20), hat er noch hinzugefügt. Und das, meine lieben Brüder und Schwestern, das ist die Mitte unseres Christseins; das ist der Schatz des Lebens, der uns ganz neue Lebensperspektiven erschließt. Wer diesen Schatz entdeckt hat, weiß, dass er niemals allein ist. „Wir leben, als ob der Herr fern wäre, dort, wo die Sterne leuchten, und wir bedenken nicht, dass er auch immer an unserer Seite ist“, schreibt der hl. Josefmaria Escrivá in seinem Buch „Der Weg“ (Weg 266). Die Einsicht, dass Gott unser Freund ist und dass er in uns wohnt, vermittelt uns die wirklich richtige Perspektive unserer selbst. Der Mensch versteht sich dann von Gott her. Und das ist die einzig richtige Sicht des Menschen. Anders ausgedrückt: Nur dann wenn wir uns von Gott her begreifen, haben wir uns wirklich verstanden. Das ist der Schatz, der im Acker der religiösen Praxis eines jeden von uns vergraben liegt: dass wir lernen, mit Gott wirklich vertraut umzugehen, und dass wir in Jesus den Freund sehen. Dann sind wir wirklich glücklich und erfüllt, dann haben wir Elan und Ausstrahlung.

Und noch eins, meine lieben Schwestern und Brüder, möchte ich Ihnen heute noch von Herzen sagen: nur wer sich von Gott her versteht, nur wer sich mit ihm verbunden weiß und einen vertrauten Umgang mit ihm pflegt, ist in der Lage, in der heutigen materialistischen, egoistischen, hedonistischen und gottfernen Gesellschaft religiös zu überleben. Früher, in anderen Zeiten der Geschichte, etwa in der Zeit des sog. Volkschristentums, war es durchaus möglich, sich in der Kirche und im Glauben auch ohne diese bewusste innige Verbindung mit Jesus „über Wasser zu halten“. Denn der Christ war damals auch von den äußeren Umständen in Familie und Gesellschaft geschützt. Die Umwelt war an sich christlich geprägt, die Denkweise ebenso, die Möglichkeiten zu sündigen, waren sicher auch vorhanden – der Teufel macht in keiner Zeit der Geschichte Urlaub – doch der Reiz zur Sünde war nicht so aggressiv öffentlich wie heute. Heute existieren die äußere Stützen in Familie und Gesellschaft nicht mehr, und der Christ steht da im Durchzug des Bösen und der Reize dieser Welt auf sich selbst angewiesen. Wenn er in einer tiefen Verbindung der Freundschaft mit Christus aber verwurzelt ist, dann ist er stark und kann, wie Christus einmal in der Wüste, die Versuchungen gut überstehen. Sonst wird er vom Winde verweht werden.

Zusammenfassend: Wer in der Religion vorwiegend die Erfüllung von Pflichten und im Glauben ein Festklammern an Lebensprinzipien sieht, die man innerlich nicht ganz nachvollzieht, wird mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit religiös kläglich

untergehen. Und wer in der Religion nur oder vorwiegend das vom Alltagsbetrieb abgesonderte Verrichten von Frömmigkeitsübungen sieht, in ihm wird nicht die Freude aufkommen, die die Christen haben müssten. Richtig Christen sind nur diejenige, die ihr Leben von Gott her sehen und sich mit Jesus Christus durch Bande persönlicher Freundschaft verbunden fühlen. Darauf können Sie Gift nehmen. Denn Christsein heißt, dass man verstanden hat, dass man zu Gott gehört und mit ihm eine Einheit bildet. Christsein heißt, dass man begriffen hat, dass die Sachen Gottes auch meine Sachen sind, denn Jesus und ich gehören zusammen. Das ist der Schatz.

Da stellt sich die Frage: wie gelangt man zu dieser vertrauten Freundschaft mit Gott? Wie kommt man dazu, sich von Gott her zu sehen und zu verstehen? Meine lieben Schwestern und Brüder, so etwas kann man nicht erwerben, man kann das auch nicht kaufen. Das wird einem geschenkt. Der Hl. Geist schenkt es jedem, der es wirklich erhalten möchte. Und wie zeigt man die Bereitschaft, diese Lebenssicht zu erhalten? Das sage ich Ihnen von Herzen gerne: Pflegen Sie täglich den Kontakt mit Gott bewusst. Wer mit dem Wunsch zu einer vertrauten Freundschaft mit Gott betet, zu den Sakramenten geht und sich in Angelegenheiten der Kirche so oder so engagiert, d. h. wer für Gott etwas tut, also mehr als nur fromm ist, dem wird der Hl. Geist garantiert die Vertrautheit mit Gott schenken. Wann das sein wird, das weiß ich natürlich nicht, Gott aber wohl. Auch Maria, die Gottesmutter, wusste zunächst nicht, dass Gott in sie hineingehen und in ihr sein wollte, bis Gott es ihr mitteilen ließ. Und wie konnte Maria diese Mitteilung verstehen? Die Antwort liegt auf der Hand: weil sie auf Gott hin lebte. In dieser Stunde, in der sie die Mitteilung Gottes verstand, entdeckte sie den Schatz im Acker ihres Lebens. Und erst ab dann begann Maria ihr eigentliches Leben zu führen, das Leben, um dessen willen sie erschaffen worden war. Bis dahin war alles, was sie getan und erlebt hatte, zwar schön und sicher wertvoll, doch lediglich Vorbereitung. Und mit uns ist es genau so, meine lieben Schwestern und Brüder. Unser eigentliches Leben beginnt erst richtig in dem Augenblick, in dem wir in Jesus Christus den Schatz des Lebens entdeckt haben. Möge sie, die Mutter unseres Herrn, uns hierzu eine tatkräftige Hilfe sein.